Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, Bln.
1983/8

DISKUSSION

JÜRGEN KUCZYNSKI

Zur „Geschichte des Alltags des deutschen Volkes"

Bemerkungen zu drei Rezensionen in der „Zeitschrift für Geschichtswissenschaft"

1. Die Rezension von Gerhard Heitz[1]

Gleich zu Beginn seiner Rezension des ersten Bandes zitiert Heitz mich so: „Da ich kein Spezialist für die in diesem Bande behandelte Zeit und erst recht nicht für das Alltagsleben der werktätigen Bauern und Handwerksgesellen bin, habe ich die, wie es Werner Mittenzwei einmal nannte, Form der ‚Collage von Zitaten' aus von mir geschätzten Werken auf ihrem Gebiet hervorragender Gelehrter – seien sie bisweilen auch nur begabte ‚Finder von Material' – für die Darstellung gewählt".[2] Dazu möchte ich hinzufügen, daß Heitz ein ganz großer Spezialist für die Lage der Bauern in der Feudalzeit ist, seine kritischen Bemerkungen darum ein ganz besonderes Gewicht haben. Und da er das Archivmaterial betreffend viel tiefer in eine Reihe von Problemen eingedrungen ist als ich, ist er in seinen, gegen mich kritischen Ausführungen im allgemeinen viel vorsichtiger als ich in meinen Schlußfolgerungen. So schließt er etwa eine Kritik meiner Abwehr einer zu starken Ausweitung des Begriffs des Klassenkampfes, auf seiner Kritik meiner Abwehr beharrend: „Das alles ändert jedoch nichts daran, daß die (von Heitz – J. K.) bezogenen Positionen, ohne sie hier aufzugeben, überprüft werden müssen"[3].

In einem Punkt ist im Zusammenhang mit dem Problem der Ausweitung des Klassenkampfbegriffs Heitz jedoch auch ohne weitere Überprüfung ganz eindeutig nicht mit mir einverstanden: In der Frage, ob Prozesse der Bauern gegen ihren lokalen Feudalherren vor landesherrlichen Gerichten ein Teil des Klassenkampfes sind oder, wie ich meine, nicht. Heitz bemerkt: „Kommen wir nun zu den Gerichtsprozessen, zu jenen z. T. lang anhaltenden, kostspieligen und zähen Aktionen der Bauern, die von marxistischen Historikern als Teil des Klassenkampfes, als eine seiner Formen angesehen werden. Hier, scheint mir, hat Kuczynski seine Polemik selbst dadurch entkräftet, daß er vom Vergleich mit dem bürgerlichen Staat und mit dem Kampf der Arbeiterklasse ausgegangen ist (vgl. S. 185 f.). Man kann die Prozesse von Bauern unter feudalen Herrschaftsverhältnissen, wo vielfach bereits deren Eröffnung oder Vorbereitung im Widerspruch zu den Rechtsauffassungen der herrschenden Klasse erfolgte bzw. deren Privilegien verletzte, eben nicht mit Prozessen im bürgerlichen Staat vergleichen, da dieser die formelle Berechtigung von Klagen anerkannte (auch wenn die Klassenjustiz sich gegen die Arbeiterklasse bzw. gegen die Mehrheit des werktätigen Volkes richtete und entsprechend verfuhr). Und vor allem, so scheint mir, muß die ganze Problematik der Prozesse der Bauern gegen die Feudalherren unter dem Aspekt gesehen werden, daß das Bürgertum,

1 G. Heitz, Der Alltag des deutschen Volkes im 17. Jahrhundert. Bemerkungen zu Jürgen Kuczynskis neuem

1983/8

DISKUSSION

JÜRGEN KUCZYNSKI

Zur „Geschichte des Alltags des deutschen Volkes"

Bemerkungen zu drei Rezensionen in der „Zeitschrift für Geschichtswissenschaft"

1. Die Rezension von Gerhard Heitz[1]

Gleich zu Beginn seiner Rezension des ersten Bandes zitiert Heitz mich so: „Da ich kein Spezialist für die in diesem Bande behandelte Zeit und erst recht nicht für das Alltagsleben der werktätigen Bauern und Handwerksgesellen bin, habe ich die, wie es Werner Mittenzwei einmal nannte, Form der ‚Collage von Zitaten' aus von mir geschätzten Werken auf ihrem Gebiet hervorragender Gelehrter – seien sie bisweilen auch nur begabte ‚Finder von Material' – für die Darstellung gewählt".[2] Dazu möchte ich hinzufügen, daß Heitz ein ganz großer Spezialist für die Lage der Bauern in der Feudalzeit ist, seine kritischen Bemerkungen darum ein ganz besonderes Gewicht haben. Und da er das Archivmaterial betreffend viel tiefer in eine Reihe von Problemen eingedrungen ist als ich, ist er in seinen, gegen mich kritischen Ausführungen im allgemeinen viel vorsichtiger als ich in meinen Schlußfolgerungen. So schließt er etwa eine Kritik meiner Abwehr einer zu starken Ausweitung des Begriffs des Klassenkampfes, auf seiner Kritik meiner Abwehr beharrend: „Das alles ändert jedoch nichts daran, daß die (von Heitz – J. K.) bezogenen Positionen, ohne sie hier aufzugeben, überprüft werden müssen"[3].

In einem Punkt ist im Zusammenhang mit dem Problem der Ausweitung des Klassenkampfbegriffs Heitz jedoch auch ohne weitere Überprüfung ganz eindeutig nicht mit mir einverstanden: In der Frage, ob Prozesse der Bauern gegen ihren lokalen Feudalherren vor landesherrlichen Gerichten ein Teil des Klassenkampfes sind oder, wie ich meine, nicht. Heitz bemerkt: „Kommen wir nun zu den Gerichtsprozessen, zu jenen z. T. lang anhaltenden, kostspieligen und zähen Aktionen der Bauern, die von marxistischen Historikern als Teil des Klassenkampfes, als eine seiner Formen angesehen werden. Hier, scheint mir, hat Kuczynski seine Polemik selbst dadurch entkräftet, daß er vom Vergleich mit dem bürgerlichen Staat und mit dem Kampf der Arbeiterklasse ausgegangen ist (vgl. S. 185 f.). Man kann die Prozesse von Bauern unter feudalen Herrschaftsverhältnissen, wo vielfach bereits deren Eröffnung oder Vorbereitung im Widerspruch zu den Rechtsauffassungen der herrschenden Klasse erfolgte bzw. deren Privilegien verletzte, eben nicht mit Prozessen im bürgerlichen Staat vergleichen, da dieser die formelle Berechtigung von Klagen anerkannte (auch wenn die Klassenjustiz sich gegen die Arbeiterklasse bzw. gegen die Mehrheit des werktätigen Volkes richtete und entsprechend verfuhr). Und vor allem, so scheint mir, muß die ganze Problematik der Prozesse der Bauern gegen die Feudalherren unter dem Aspekt gesehen werden, daß das Bürgertum,

1 G. Heitz, Der Alltag des deutschen Volkes im 17. Jahrhundert. Bemerkungen zu Jürgen Kuczynskis neuem Buch, in: ZfG, 1981, H. 6.
2 Ebenda, S. 495.
3 Ebenda, S. 503.

Dr. Chotsky behauptet, daß einige Mitglieder des hiesigen Klubs ihm vorigen Sommer die Nachricht mitteilten, H[err] von *Duncker*[19] sei unter fremdem Namen von *Berlin* hier angekommen. Seine Mission jedoch sei ihnen schon am zweiten Tage nach seiner Ankunft verraten, und sie hätten sich beeilt, ihm alles hören und sehen zu lassen, was für ihn gut sei.
Ich habe dem *Dr. Chotsky* für jene Mitteilungen 3 *Livres Sterling* ausgezahlt, worüber ich die Quittung bei der nächsten amtlichen Rechnung einzusenden mir erlauben werde.

Bunsen

An
des Königlichen Wirklichen Geheimen
Staats- und Kabinetts-Ministers,
General-Leutnants p. p. p.
Herrn Freiherrn von *Canitz*
Excellenz
in *Berlin*

Bl. 92 f., handschriftl. Orig.

19 Gemeint ist der preußische Polizeidirektor Duncker.

so schwach es in den deutschen Territorien auch noch war, durch Advokaten und Schreiber den Kampf der Bauern unterstützte und damit eigene antifeudale Positionen bezog."[4]

Zunächst hat Heitz unrecht, daß ich die Bauernprozesse mit den Prozessen der Arbeiterklasse im Kapitalismus vergleiche. Ich sage ausdrücklich einmal, daß eine politisch reife Klasse politische Klassenkampfprozesse führen kann mit dem Hauptzweck, „den Klassencharakter der Justiz, den der Arbeiterklasse feindlichen Charakter der Gesellschaft, aufzuzeigen" (1, S. 185). Im Gegensatz zu diesen Klassenkampfprozessen der Arbeiter steht – und damit vergleiche ich nun die Bauernprozesse – folgendes: „Wenn die Arbeiterklasse sich, statt zu streiken, an ein sogenanntes neutrales Schiedsgericht wendet, dessen Spruch verbindlich (!) ist, würde ich das auch keinen Klassenkampf nennen" (1, S. 186). Und das haben wir Kommunisten in der Weimarer Zeit auch stets so gesehen, und sehen es wohl auch allgemein heute noch so in vielen kapitalistischen Ländern.

Genau das – sich an ein „verbindliches Schiedsgericht", nämlich an den Fürsten, zu wenden gegen ihren lokalen Feudalherrn – tuen die Bauern mit ihren Prozessen. Und sie tuen das nicht, um den Prozeß zu gewinnen „im Widerspruch zu den Rechtsauffassungen der herrschenden Klasse", wie Heitz meint, sondern im Widerspruch zu den feudalen Rechtsauffassungen ihrer lokalen Herren in der Hoffnung, mit den feudalen Rechtsauffassungen des Landesherren konform zu gehen. Sie bewegen sich ihrer Meinung nach durchaus im Rahmen der feudalen (Fürsten-)Rechtlichkeit und unterwerfen sich mit dem Prozeß genau dieser Rechtlichkeit, führen keinen Klassenkampf gegen sie – genau wie auch ihre bürgerlichen Advokaten, die alles andere als antifeudal sind.

Jedoch zeigt Heitz, der zum Teil doch eine so bestimmte Haltung gegen meine Auffassung einnimmt, in der Frage der Klassenkämpfe allgemein jene Souveränität der Unsicherheit, die Marx vom Wissenschaftler verlangt, wenn er von ihm fordert, an allem zu zweifeln: „Die Forschung zur Geschichte der Klassenkämpfe der Übergangsepoche vom Feudalismus zum Kapitalismus bedarf gewiß vertiefter theoretischer Verallgemeinerungen und auch weiterer intensiver Einzelstudien. Dafür bietet die in diesem Band gegebene Einschätzung eine interessante Zwischenbilanz, von der neue Arbeitsschritte abgeleitet werden können."[5]

2. *Die Rezension von Wolfgang Küttler und Ingrid Mittenzwei*[6]

Während Heitz sich mit Bd. 1 der „Geschichte" beschäftigt, ist die Besprechung von Küttler und Mittenzwei dem Bd. 2 gewidmet. Ihr Hauptthema ist die Einschätzung der Niedergangsperiode des Feudalismus und dessen, was ihnen gleichzeitig als Übergangsperiode zum Kapitalismus bzw. als kapitalistische Anfänge erscheint.

Im Gegensatz dazu sehe ich in dieser Zeit, in der England sich auf wirtschaftlichem Gebiet kontinuierlich zum Kapitalismus entwickelt, und auf niedrigerer Ebene auch Holland, in Deutschland nach Bauernkrieg und Reformation zunächst Stagnation und dann einen ausgesprochenen Prozeß der Refeudalisierung („zweite Leibeigenschaft" nennen es Marx und Engels). Dem Kapitalismus wird erst von außen, durch den Zusammenbruch, vor allem Preußens, unter dem Ansturm der Heere der französischen Revolution eine freie Bahn gegeben.

4 Ebenda, S. 504.
5 Ebenda, S. 505.
6 W. Küttler/I. Mittenzwei, Die deutsche Geschichte und der historische Fortschritt im 17. und 18. Jahrhundert. Diskussionsfragen zum zweiten Band der „Geschichte des Alltags des deutschen Volkes" von Jürgen

Demgegenüber stellen Küttler und Mittenzwei fest: „Es kommt vor allem auf die *Einheit* der Epoche der Entstehung des Kapitalismus und der bürgerlichen Revolutionen in der *Vielfalt* sehr unterschiedlicher, phasenverschobener, abweichender und sogar gegenläufiger Prozesse in einzelnen Ländern an. Die Epocheneinheit, der Charakter der Epoche ist – darüber dürfte trotz unterschiedlicher Datierungsvorschläge ihres Beginns (um 1500 oder Mitte des 17. Jh.) kein Streit bestehen – durch die weltgeschichtliche Tendenz zur Entwicklung und Ausbreitung des Kapitalismus und durch die Spätphase der feudalen Gesellschaft bestimmt, die mit dem Niedergang dieser Formation verbunden ist. Die Vielfalt kommt einerseits in der fortgeschrittenen, typischen Entwicklung des Kapitalismus in England, andererseits in unterschiedlichen Varianten der Genesis kapitalistischer Verhältnisse in spätfeudal-absolutistischen Gesellschaften (typisch Frankreich) und in der regionalen Festigung des späten Feudalismus bei gleichzeitiger Anpassung an den sich ausdehnenden internationalen Markt (Mittel- und Osteuropa) zum Ausdruck. Der konkrete Kapitalismus der Epoche ist der Manufakturkapitalismus, der als unreifer, nicht voll entfalteter Kapitalismus die ökonomischen Grundlagen der alten Gesellschaft im internationalen Maßstab noch nicht aufzulösen vermag, der selbst letztlich an überwiegende Kleinproduktion, an weitgehenden Einfluß oder Dominanz des Handelskapitals gebunden ist und nur in England sowie mit Einschränkungen in Holland wirklich herrscht. Der konkrete Feudalismus dieser Zeit ist das spätfeudale System mit dem Absolutismus als charakteristischer politischer Ordnung, in den meisten Ländern zunächst stabil bzw. sogar erneut gefestigt, aber tendentiell zur Anpassung an die veränderten Bedingungen gezwungen, die entweder schon im Innern oder jedenfalls von außen auf die betreffenden Staaten und ihre herrschenden Klassen einwirken."[7]

Darauf möchte ich antworten:

Nein! so richtig es ist, von einer weltgeschichtlichen Tendenz zur Entwicklung und Ausbreitung des Kapitalismus zu spechen, so ist doch die Einheit dieser Epoche kein Kompositum von *vielfältigen* Entwicklungen auf diesem Wege. Es handelt sich vielmehr um eine Einheit von *Gegensätzen*: etwa von immer stärker und stetiger blühendem Kapitalismus in England und von immer stärker gewisse seiner Züge ausbildendem Feudalismus in Deutschland, in dem schließlich die feudalen Produktionsverhältnisse von außen gesprengt werden. Und wenn man eine Geschichte von Deutschland schreibt, gilt es eben, diese gegensätzliche Entwicklung zur „großen Richtung der Weltgeschichte im 17. und 18. Jahrhundert" herauszuarbeiten.

Wir haben doch heute eine in gewisser (!) Beziehung ähnliche Situation. Wir Marxisten sehen die Weltgeschichte heute als eine Epoche der Ausbreitung des Sozialismus. Aber die Welt ist nicht beherrscht von dieser Tendenz durch eine Vielfalt von Wegen dorthin, sondern von ganz ausgesprochenen Gegensätzen, und es wäre doch grotesk, in einer Geschichte des Alltags in den USA die Entwicklung der Verhältnisse dort heute als einen der vielfältigen Wege zum Sozialismus zu betrachten. Nein, unsere Aufmerksamkeit erfordert, wenn wir den Alltag in den USA schildern wollen, vor allem doch gerade die Entwicklung des Kapitalismus dort. Genau wie Engels die „deutschen Zustände" im 17. und 18. Jahrhundert schildert: „Das ganze Land war eine lebende Masse von Fäulnis und abstoßendem Verfall"[8], so müssen wir auch die Verhältnisse – im großen und ganzen, im Entscheidenden! – in den Vereinigten Staaten sehen. Verfall im weitesten Sinne des Wortes, aber auch im engsten, denn das Klassenbewußtsein unter den Arbeitern ist dort heute weit geringer als in den ersten beiden Jahrzehnten unseres Jahrhunderts.

7 Ebenda, S. 627.

Worin aber liegt die *Einheit* der Gegensätze in der Welt heute? Kann man von einer *Einheit* der Gegensätze wirklich sprechen? Ich meine, daß allein schon die Frage Aufrüstung oder Abrüstung, Krieg oder Frieden diese Einheit aller Staaten anzeigt. Wenn die Vereinigten Staaten, wenn die NATO zu Agressionszwecken ihre Rüstung forcieren, dann müssen die sozialistischen Länder zu ihrer Verteidigung das gleiche tun. So nimmt die Einheit der Gegensätze geradezu einen historisch-tragischen Charakter an: Sie bedroht durch die nukleare Aufrüstung der imperialistischen Länder den weiteren Fortschritt der gesamten Menschheit, ja die Menschheit selbst. Gerade für uns Marxisten, die wir an die Äußerung von Engels denken, daß die Zukunft der Menschheit die Alternative des Weges zum Sozialismus wie des Verfalls in die Barbarei bietet – der Menschheit als Ganzer! – ist die Einheit der *Gegensätze* in der Welt heute wahrlich deutlich und erschreckend charakteristisch.

Immer hat es in der Geschichte der Menschheit ähnliche Alternativen für einzelne Völker gegeben. Nicht klein ist die Zahl der Völker, die den rückwärts weisenden Weg gingen und verkamen, verschwanden, bisweilen nur aufgehend in anderen. Mit dem Aufkommen des Kapitalismus und der Bourgeoisie hat sich das Wirkungsfeld solcher Alternativen enorm erweitert. In dem „Hohen Lied" das Engels und Marx der jungen revolutionären Bourgeoisie im „Kommunistischen Manifest" widmen, heißt es:

„Das Bedürfnis nach einem stets ausgedehnteren Absatz für ihre Produkte jagt die Bourgeoisie über die ganze Erdkugel. Überall muß sie sich einnisten, überall anbauen, überall Verbindungen herstellen.

Die Bourgeoisie hat durch ihre Exploitation des Weltmarktes die Produktion und Konsumtion aller Länder kosmopolitisch gestaltet. Sie hat zum großen Bedauern der Reaktionäre den nationalen Boden der Industrie unter den Füßen weggezogen . . . An die Stelle der alten lokalen und nationalen Selbstgenügsamkeit und Abgeschlossenheit tritt ein allseitiger Verkehr, eine allseitige Abhängigkeit der Nationen voneinander. Und wie in der materiellen, so auch in der geistigen Produktion. Die geistigen Erzeugnisse der einzelnen Nationen werden Gemeingut. Die nationale Einseitigkeit und Beschränktheit wird mehr und mehr unmöglich, und aus den vielen nationalen und lokalen Literaturen bildet sich eine Weltliteratur."[9]

Es ist diese große wahrhaft revolutionäre Leistung der jungen Bourgeoisie, die heute eine Welteinheit der Menscheheit hergestellt hat, die es nicht mehr einzelnen Völkern erlaubt, den falschen Weg zu wählen und für sich alleine unterzugehen, so wie es noch das Schicksal mancher Völker in vorkapitalistischen Gesellschaftsordnungen gewesen war. Es ist diese Einheit, die heute auch einen beschränkten Atomkrieg ausschließt und in dieser Beziehung auch den Alltag aller Menschen heute bestimmt.

Man kann einwenden, daß der Verfall in Barbarei in den USA und die Erstarrung im Feudalismus in Deutschland auf zum Teil sehr verschiedene Weise stattfinden. Natürlich ist das der Fall. Aber das berührt nicht unsere Hauptproblematik: Einheit von Gegensätzen, echten Gegensätzen des Entwicklungsweges oder Einheit von Vielfalt auf dem gleichen Wege. Man soll sich auch daran erinnern, daß Lenin, natürlich übertreibend, aber nur die historische Wahrheit um so klarer herausarbeitend, von der Zeit nach 1807 schrieb: „Damals, vor mehr als hundert Jahren, machten ein paar Handvoll Adlige und ein paar Häuflein bürgerliche Intellektuelle Geschichte, während die Massen der Arbeiter und Bauern schlummerten und schliefen. Damals konnte die Geschichte deshalb nur entsetzlich langsam vorankriechen".[10]

Genauso übertreibend, aber nur die historische Wahrheit um so klarer herausarbeitend, ver-

9 MEW, Bd. 4, S. 465 f.
10 W. I. Lenin, Werke, Berlin 1955 ff., Bd. 27, S. 149 f.

fahre ich in meiner Darstellung und muß darum den Vorwurf der Rezensenten annehmen, wenn sie schreiben: „Mit großer Sensibilität spürt er viele Stagnationserscheinungen auf. Aber ihm fehlt – nicht nur bei den hier behandelten Fragen – die gleiche Sensibilität, wenn es darum geht, das ‚Im-Übergang-Befindliche', Neue, noch Schwache oder ‚Winzige', aber in die Zukunft weisende zu entdecken"[11].

Abschließend zu dieser Besprechung noch die kurze Richtigstellung eines Mißverständnisses der Rezensenten. Sie bemerken: „Kuczynski dehnt u. E. den Begriff des außerökonomischen Zwangs sehr weit aus, ungerechtfertigt weit. Selbst der Soldat in den europäischen stehenden Heeren des Absolutismus war nach seiner Meinung außerökonomischem Zwang unterworfen . . . Verliert der Begriff aber nicht seine Spezifik, wenn man ihn von den grundlegenden Gegebenheiten des feudalen Produktionsverhältnisses, nämlich der Tatsache ablöst, daß der feudal ausgebeutete Bauer auf Grund seines Besitzes an Grund und Boden nur mit außerökonomischen Zwangsmitteln zur Mehrarbeit genötigt werden konnte? ‚Außerökonomischen Zwang', wie ihn Kuzcynski beispielsweise für das stehende Heer konstatiert, gibt es auch in anderen Gesellschaftsformationen"[12]. Von außerökonomischem Zwang bei Militär spreche ich nur (2, S. 127 ff.), wenn es sich um Soldaten und Soldatenfrauen handelt, die auf militärischen Befehl hin etwa Wolle spinnen müssen, also soweit sie ökonomisch tätig sind.

3. Die Rezension von Herbert Langer[13]

Langers ausführliche Besprechung zeichnet sich vor allem durch eine überaus wertvolle Zusammenstellung von bäuerlichen Widerstandsaktionen aus, die glücklicherweise auch weit über den von mir in meinen Bänden gestellten geographischen Rahmen (1, S. 35) hinausgehen und die Schweiz, Österreich, Böhmen usw. umfassen, so daß der gebotene Materialreichtum ganz großartig ist.

Warum aber gibt Langer eine solch überaus nützliche Übersicht? Er wendet sich gegen folgende Formulierungen im 1. Bd.: Der Bauer war „immer von der herrschenden Klasse gefürchtet, zumal er sich im 15. Jahrhundert manche Freiheit erobert hatte, die er dann nach 1525 doppelt verlor. Seit dem Dreißigjährigen Krieg aber wurden die Bauern als Klasse von den Herren nicht mehr gefürchtet. ‚Geschichtslos' jedoch wurde der Bauer deswegen, wie Lahnstein meint, nicht. Die Geschichte ist ein ewiger Klassenkampf – mag er auch noch so klein sein und wie im Bewußtseinschlaf geführt werden, auf den kleinsten und kleinlichsten ökonomischen Vorteil bedacht . . . Die höchste Form des Klassenkampfes war jedoch die Ausübung außerökonomischer Gewalt gegen die unmittelbaren Herren – einen allgemeinen, den lokalen ‚Aufruhr' überschreitenden Bauernaufstand gab es in unserer Zeit nicht" (1, S. 75, 189).

Demgegenüber schreibt Langer: „Der langdauernde Krieg schuf ein Bündel neuer Bedingungen für den Klassenkampf der Bauern und aller Dorfbewohner, sie sollen im Verlaufe der Darstellung sichtbar werden".[14] Nach einigen allgemeineren Ausführungen kommt Langer dann zu dem so reichen Kern seiner Rezension: „Wenden wir uns den bäuerlichen Aktionen zu, die kausal und unmittelbar mit dem Kriegsgeschehen (Durchzüge, Einquartierungen, Streifereien soldatischen Raubgesindels, ‚gartende' Einzelgänger, Feldschlachten, Feldlager, Kontributio-

11 Küttler/Mittenzwei, S. 636.
12 Ebenda, S. 635.
13 H. Langer, Krieges Alltag und die Bauern. Bemerkungen und Ergänzungen zu Jürgen Kuczynskis „Geschichte des Alltags des deutschen Volkes", in: ZfG, 1982, H. 12.

nen, Requirierung, Plünderungen, Okkupation und ‚Straffeldzüge', kriegsbedingte Leistungen jeder Art usw.) zusammenhängen." [15]

Da hören wir etwa: „Bis in Einzelheiten geht die Beschreibung der bäuerlichen Rache an einquartierten Söldnern des Herzogs Friedrich von Sachsen-Altenburg in Ober-Simmern nördlich Erfurt Ende Dezember 1622. Es handelt sich um eine sorgsam geplante Aktion: 118 Söldner wurden, verteilt in drei große Bauernstuben, zum Schmaus geladen. Nachdem die Söldner betrunken waren, erschlug jeder Bauer etwa neun von ihnen. Glockengeläut verkündete weiteren Bergkreisdörfern (Alach, Frienstedt, Ermstedt, Tröchtelborn) das Gelingen des Überfalls, die Bewohner folgen daraufhin dem Beispiel von Ober-Simmern. Die Söldner sahen von Revanche ab, die Dörfer blieben fürs erste ungeschoren. Neben amtlichen Akten existiert darüber ein dialogisches Ereignislied mit Dutzenden von Strophen, zu singen nach der weit verbreiteten Weise des ‚Lindenschmied'. Im folgenden Winter 1623/24 wehrten sich, wie lakonisch mitgeteilt wird, die ‚braunschweigischen Bauern' gegen Tillys räubernde Soldateska." [16]

Oder: „Gegen die gefürchteten Werbe- und Musterplätze, von denen aus die ‚versuchten' (altgedienten) wie neuen Soldaten Streifzüge übers Land unternahmen, erhob sich im Frühjahr 1626 Widerstand im Tal der Sinn – die ‚Rebellion im Sinngrund' genannt. Zwölf Ortschaften und Gemeinden verschworen sich durch gesprochenen und geschriebenen Eid, ‚Leib, Hab, Ehre, Gut und Blut zusammenzusetzen, wofern einige dieser Dörfer sollten von Kriegsvolk überfallen werden, gleich mit Einlagerung oder Durchzügen' –, wovon ein Dorf dem anderen eilends Nachricht geben sollte. An die Einwohner aller Dörfer, die den reichsritterlichen Familien Thüngen und Hutten gehörten, erging die Aufforderung, dem Schwurbund beizutreten, andernfalls würden die Sinngrundbauern sie ‚mit hellen Haufen' überfallen und zum Beitritt zwingen." [17]

Oder, als letztes Zitat: „Die ersten Signale bäuerlicher Abwehr der nun gleich den kaiserlichen Truppen raubenden und plündernden Schweden kamen aus Thüringen und Fulda. Ein Bericht aus Eisenach vom 10. November 1631 meldete, den schwedischen Regimentern unter Herzog Bernhard von Weimar sei von vorwiegend katholischen ‚Fuldisch Pawren eine Fronte widerfahren, die sich gewehret, und deren 250 erlegt'. Im folgenden Jahre leisteten Fuldaische Bauern den mit Schweden alliierten hessischen Truppen gewaltsamen Widerstand, als diese Quartiere und Kontributionen forderten. Als die schwedische Armee unter Gustav Adolf Anfang Mai 1632 die Grenzen Bayerns überschritt, schlug ihr unerwartet eine Welle bäuerlichen Kleinkrieges entgegen, veranlaßt durch kurfürstlichen Appell und religiöse Propaganda." [18]

Darauf folgt eine Reihe ausgezeichneter resümierender Bemerkungen:

„Die Zerstreutheit und Ungleichzeitigkeit der Kriegswirkungen verwies den bäuerlichen Widerstand gegen den Auge-in-Auge-Feind, den Lohnsöldner, auf regionale, ja örtliche und kleinste Dimensionen – ähnlich wie in Friedenszeiten . . .

‚Bäuerlichen Widerstand während des Dreißigjährigen Krieges' nennt J. Kuczynski die Aktionen der Bauern gegen die Soldateska und – wie er meint – gegen die ‚feudal-klerikale Reaktion' (1, 177). Dieser Begriff trifft nicht zu, denn es gab, wie die Untersuchung zeigt, auch andere Frontstellungen wie die antischwedische, antidänische und (im Falle Oberösterreichs 1626) prokaiserliche. Zutreffend scheint hingegen der Begriff ‚Widerstand' (statt Klassenkampf . . .)

15 Ebenda, S. 1103.
16 Ebenda, S. 1107.
17 Ebenda, S. 1108.
18 Ebenda, S. 1114 f.

Ein nicht geringer Teil der Landbevölkerung begegnete diesem Terror mit aktiver Handlung, die die Destruktion eingrenzte. Die Verteidigung und Rettung von Leben und Produktivkräften, auch wenn diese für die Feudalklasse zur Verfügung gehalten wurden, stellt eine fundamentale Bedingung für jeden Fortschritt dar, der eine kriegerische Vernichtungsphase durchlaufen muß." [19]

Ein doch wohl klarer Beweis für meine Feststellung, daß die Feudalherren die Bauern nicht als Klasse zu fürchten hatten. Im Gegenteil: Indem die Bauern ihr Eigentum gegen die Soldateska verteidigten, verteidigten sie indirekt auch das Mehrprodukt ihrer Herren, was diese natürlich nur begrüßen konnten. Mit Recht meint Langer im vorletzten Zitat, daß ich richtig nicht von Klassenkampf, sondern von Widerstand spreche, und begründet das ganz großartig im letzten Zitat.

Denkt man nun an den Hauptteil der Rezension, die Aufzählung der zahlreichen Widerstandsaktionen der Bauern, dann wird man von Langers Besprechung sagen müssen, daß selten eine (nach Meinung des Rezensierten) mißlungene Polemik zu einer so nützlichen Rezension geführt hat, und wir werden ihm, wie den anderen drei Rezensenten dankbar für ihre so anregenden, problemreichen, materialreichen und für mich so sehr interessanten Besprechungen sein – wobei es letztlich völlig gleichgültig ist, wer von uns im Laufe der Zeit recht behält, da die Diskussion der in den Rezensionen angesprochenen Probleme uns in jedem Fall vorwärts bringt.

19 Ebenda, S. 1117 f.

Mit seiner fünfbändigen „Geschichte des Alltags des deutschen Volkes“ und dem dazu 1985 veröffentlichten Ergänzungsband „Nachträgliche Gedanken“ hat Jürgen Kuczynski ein Unternehmen historischer Forschung besonderer Art vorgelegt. Er bereichert das Wissen über die Geschichte des deutschen Volkes in den Epochen des Feudalismus und Kapitalismus auf spezielle Weise, indem er dem Quellenmaterial über die jeweils unterdrückten Klassen und Schichten nachgeht. Die Menschen machen ihre Geschichte selber. Diese dialektisch-materialistische Erkenntnis gebietet, daß sich gerade die marxistisch-leninistische Geschichtsschreibung der Lage, den Lebensumständen und -bedingungen der von der herkömmlichen bürgerlichen Geschichtsschreibung häufig vernachlässigten und übergangenen Menschen – nämlich jener, die den unterdrückten und ausgebeuteten Klassen angehören – besonders anzunehmen hat. Welches Gewicht den historischen Leistungen

Jürgen Kuczynski
Geschichte des Alltags des deutschen Volkes Studien 1-5; 1600 bis 1945
Akademie-Verlag, Berlin 1980-1982

Geschichte des Alltags des deutschen Volkes Nachträgliche Gedanken
Akademie-Verlag, Berlin 1985

der jeweils herrschenden Kräfte auch immer beigemessen werden mag, sie wären nicht möglich gewesen ohne die unterdrückten Klassen und Schichten, weil sie durch ihr Wirken die unmittelbaren Bedingungen dafür geschaffen haben. Ohne sie hätte keine Produktion und Reproduktion des unmittelbaren Lebens stattgefunden.

Es ist nicht zufällig, daß Friedrich Engels in seiner Rede am Grabe von Karl Marx gerade auf die Tatsache hingewiesen hat, „daß die Menschen vor allen Dingen zuerst essen, trinken, wohnen und sich kleiden müssen, ehe sie Politik, Wissenschaft, Kunst, Religion usw. treiben können; daß also die Produktion der unmittelbaren materiellen Lebensmittel und damit die jedesmalige ökonomische Entwicklungsstufe eines Volkes oder eines Zeitabschnitts die Grundlage bildet, aus der sich die Staatseinrichtungen, die Rechtsvorstellungen, die Kunst und sogar die Religionsvorstellungen der betreffenden Menschen entwickelt haben, und aus der sie daher auch erklärt werden müssen – nicht, wie bisher geschehen, umgekehrt“[1].

Diese Feststellung wird von Jürgen Kuczynski in seiner „Geschichte des Alltags des deutschen Volkes“ auf spezifische Weise unterstrichen. Spezifisch insofern, als er sich auf die Untersuchung der Auswirkungen und Folgen konzentriert, die die ökonomische und politische Herrschaft von Ausbeuterklassen in Deutschland im Zeitraum von 1600 bis 1945 für das Leben der werktätigen Klassen gehabt hat. Zugleich geht er der Frage nach, wie sich die Politik der jeweils herrschenden Klassen auf die gesellschaftliche Entwicklung Deutschlands ausgewirkt hat.

Aus der Fülle der behandelten Probleme seien als Beispiel für dieses Herangehen die Untersuchungen im ersten Band über die Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges (1618 bis 1648) in Deutschland genannt, dem größten europäischen Krieg in der Epoche des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus, in dem das damalige „Heilige Römische Reich deutscher Nation“ Hauptschlachtfeld war. Auf umfangreiches Quellenmaterial gestützt, weist der Autor nach, daß Fürsten und Adlige insofern Nutznießer dieses Krieges waren, als sie ihn, als militärische Führer und wirtschaftliche Unternehmer in Personalunion, zum Geschäft machten (vgl. S. 96) und ihr Herrenland nach dem Krieg auf Kosten der ruinierten Bauernhöfe gewaltig erweiterten (vgl. S. 114), daß Deutschland in seiner wirtschaftlichen Entwicklung um 200 Jahre zurückgeworfen wurde (vgl. S. 84), von der Vernichtung unersetzlicher Kulturwerte ganz zu schweigen. Anhand von Chroniken, Kirchenakten, zeitgenössischen Berichten, Briefen und anderen Materialien wird dargelegt, wie infolge dieses Vorgehens der damals in Deutschland Herrschenden ein großer Teil des deutschen Volkes buchstäblich niedergemetzelt wurde oder durch Hunger, durch Pest und andere Seuchen ums Leben gekommen ist.

Ein weiteres verhängnisvolles Kapitel in der Geschichte der Herrschaft von Ausbeuterklassen in Deutschland, der erste Weltkrieg, wird im vierten Band behandelt. Kuczynski analysiert und demonstriert die demagogischen Methoden der herrschenden Klassen, mit denen der Arbeiterklasse suggeriert werden sollte, daß Aufrüstung, Kolonialpolitik

chen Darstellung der tatsächlichen Folgen dieser Politik für die werktätigen Klassen werden diese – in modifizierter Form auch heute aus reaktionärsten imperialistischen Kreisen wieder vernehmbaren – Sirenengesänge bloßgestellt: „Die Gewinne der Kriegsindustrien waren enorm ... Genau in der entgegengesetzten Richtung entwickelten sich die Verhältnisse für die Werktätigen. Der Krieg brachte ihnen physische Not, grausames Leid durch Tod und Verkrüppelung von Vater, Bruder, Sohn und Zwangsarbeit für die in den Betrieben Arbeitenden. Materielles Elend und Sorge wie Leid hat der Krieg stets für die Werktätigen gebracht. Im staatsmonopolistischen Kapitalismus aber bringt er auch Zwangsregulierung des Arbeitslebens und Aufhebung zahlreicher Rechte, die sie sich erkämpft hatten, Einsperrung der Arbeiter in ein, wie es Lenin genannt hat, ‚Militärzuchthaus'."(S. 82)

In allen fünf Bänden legt Kuczynski erschütternde Zeugnisse vor, wie die Werktätigen von den herrschenden Klassen in der Stadt und auf dem Lande zu jeder Zeit systematisch ausgebeutet wurden, in welch erbärmlichen Verhältnissen sie leben mußten, wie unsicher ihre Existenz und wie trostlos die Perspektive für ihr persönliches Leben und für das ihrer Kinder waren. Zugleich aber wird deutlich, wie diese Verhältnisse Widerstand, Politisierung der Massen und letztlich den Willen zur revolutionären Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse hervorriefen. Der Autor zeigt die werktätigen Klassen und vor allem das Proletariat nicht nur als leidende, sondern zugleich als kämpfende Klassen. Er beschreibt die historisch unterschiedlichen Kampfformen der Werktätigen gegen Ausbeutung und Unterdrückung. So werden z.B. in den Bänden vier und fünf, die den Zeitraum von 1871 bis 1945 umfassen, die immer raffinierteren Ausbeutungs- und Unterdrückungsmethoden der imperialistischen Bourgeoisie enthüllt, zugleich aber der Kampf gegen Ausbeutung, Unterdrückung und Krieg, besonders seine neue Qualität mit dem Auftreten der organisierten Arbeiterklasse, vor Augen geführt.

Der fünfte Band ist insbesondere jener Periode der Herrschaft von Ausbeuterklassen in Deutschland gewidmet, die für das deutsche Volk und für viele andere Völker Europas bislang die katastrophalsten Auswirkungen hatte – die Zeit des deutschen Faschismus. Neben solchen Problemen wie: Was bedeutet Arbeitslosigkeit, welche Ursachen, welche Folgen hat sie für den einzelnen, seine Familie, für die Jugend? Wie wirkte sich das vom faschistischen deutschen Impe-

programm konkret auf die Lebenslage des Volkes aus? Welche deutschen Konzerne nahmen durch Ausbeutung von Kriegsgefangenen und von Häftlingen der Konzentrationslager aktiv an der Realisierung des faschistischen Programms der Menschenvernichtung teil? behandelt der Autor die Frage, wie es den aggressivsten Kräften der herrschenden Klasse mittels der faschistischen Ideologie und brutalen Terrors gelang, beträchtliche Teile des deutschen Volkes für ihren Plan einer gewaltsamen Neuaufteilung der Welt gefügig zu machen. (Vgl. S. 82 ff.)

Die Bedeutung der „Geschichte des Alltags des deutschen Volkes" ist komplexer Natur. **Erstens:** Der politisch-ideologische Nutzen der Bände liegt auf der Hand. Sie bezeugen nicht allein die Wahrheit der marxistisch-leninistischen Erkenntnis, daß der gesellschaftliche Fortschritt in der Klassengesellschaft äußerst zwiespältigen Charakter trägt, die jeweils herrschenden Klassen ihr historisches Privileg der Leitung der gesellschaftlichen Angelegenheiten auf der Grundlage erbarmungsloser Ausbeutung und Unterdrükkung der Werktätigen realisieren. Sie bestätigen auch die marxistisch-leninistische Auffassung von den eigentlichen Ursachen der von diesen Klassen entfesselten Kriege. Auf welche Weise die angebliche Gerechtigkeit und Notwendigkeit solcher Kriege auch immer ideologisch-religiös, politisch, moralisch usw. bemäntelt wurden, im Wesen ging es den herrschenden Kräften – denken wir nur an die zwei verheerenden vom deutschen Imperialismus ausgelösten Weltkriege – immer allein darum, den Wirkungsbereich eigener ökonomischer und politischer Macht zu erweitern und ihre hegemonistischen Zielstellungen zu verwirklichen, sich aller Quellen zu bemächtigen, aus denen sich – in welcher Form auch immer – Profit erschließen läßt.

Der faktenreiche Nachweis all dessen ist ein wichtiger Beitrag im ideologischen Klassenkampf gegen jene Kräfte äußerster imperialistischer Reaktion, die heute im Interesse ihrer imperialen Herrschaftsbestrebungen mit ihrer Hochrüstungspolitik die Gefahr eines atomaren Infernos heraufbeschwören. So wird als *Konsequenz* bisheriger *geschichtlicher Entwicklung* insbesondere deutlich: Die zwingend gebotene Verhinderung des Untergangs der Menschheit in einem neuen Weltkrieg, der Stopp des Wettrüstens auf der Erde und seine Nichtausdehnung auf den Kosmos verlangen das vereinte Handeln aller, denen die friedliche Zukunft der Menschheit das wichtigste Anliegen ist. „Es gilt, den Hauptkriegstreibern, die durch ihren Aufrüstungskurs die Welt an den Ab-

Zweitens: Jürgen Kuczynski hat sich mit seiner „Geschichte des Alltags" einem Gebiet zugewandt, dessen gründliche Aufarbeitung dazu beiträgt, unser Geschichtsbild weiter auszuprägen und zu fundieren. So gehört es zu seinen Verdiensten, auf eine Problematik zu orientieren, der sich bekanntlich bereits Engels in seiner Arbeit „Die Lage der arbeitenden Klassen in England" widmete, die aber bisher in unserer Geschichtsschreibung noch nicht genügend zum Tragen gekommen ist und die noch manch unerforschtes Neuland in sich birgt, das es durch gesellschaftswissenschaftliche Arbeit zu erschließen gilt. Denken wir nur daran, daß selbst eine exakte Bestimmung des Forschungsgegenstandes, d. h. all dessen, was unter „Alltag des Volkes" aus marxistisch-leninistischer Sicht zu verstehen ist, seitens unserer Gesellschaftswissenschaftler noch aussteht. Im Zusammenhang mit seinen Untersuchungen in den einzelnen Bänden behandelt und wirft der Autor daher auch eine Reihe theoretischer Fragen auf. Sie betreffen Probleme, die für die wissenschaftliche Beurteilung eines bestimmten Zeitabschnittes, bestimmter Ereignisse und Prozesse wichtig oder auch für die Methodologie der Geschichtsforschung generell von Bedeutung sind, die Rolle der Volksmassen im Spätfeudalismus, das Problem der Kultur und ihrer Produzenten in der Ausbeutergesellschaft, das für die Untersuchung der Sozialstruktur Deutschlands in der Zeit von 1871 bis 1918 erforderliche begriffliche Instrumentarium und vieles andere mehr. Die Überlegungen und Auffassungen, die er dazu äußert, enthalten zugleich Anregungen für weitere Forschungen. Wie es bei einer solchen Arbeit, in der viel Neues angegangen wird, kaum anders sein kann, fanden aber auch manche der vom Autor vorgetragenen Positionen bereits kritische Betrachtung und bedürfen der weiteren gründlichen Debatte. Daß ebendies auch den Intentionen von Jürgen Kuczynski entspricht, macht er selbst immer wieder – vor allem im Ergänzungsband – deutlich.

Die Stärke der „Geschichte des Alltags des deutschen Volkes" liegt in der Aufbereitung der Quellen und Zeitzeugnisse. Die einzelnen Bände enthalten jedoch keine systematische Darstellung der in ihnen behandelten historischen Zeitabschnitte im engeren Sinne. Dies zu verlangen wäre ebenso vermessen wie die Forderung nach Klärung aller relevanten theoretischen Probleme. Der Autor bedient sich vielmehr einer von ihm schon anderen Orts benutzten Darstellungsform. Er stellt kommentierend und systematisierend Zitate aus der marxistischen und nichtmarxistischen Literatur, aus Autobiographien und Briefen, statistische Angaben und andere Quellen zu einem Gesamtbild zusammen.

Wir verkleinern das Verdienst von Jürgen Kuczynski nicht, wenn wir festhalten, daß seine „Geschichte des Alltags des deutschen Volkes" einen Anfang darstellt, einen produktiven Anfang, der dringend der Weiterführung bedarf.

Manfred Buhr

1 Friedrich Engels, Das Begräbnis von Karl Marx, Werke, Bd. 19, Dietz Verlag, Berlin 1962, S. 335/336

2 Unsere Innen- und Außenpolitik dient dem Sozialismus und dem Frieden, Aus der Rede des Genossen Erich Honecker, 2. Tagung des ZK der SED, Dietz Verlag, Berlin 1986, S. 8

Neues Denken im Atomzeitalter

Sein oder Nichtsein, Aufstieg oder Fall – noch nie war die in Jahrtausenden gewordene menschliche Zivilisation mit aller Eindringlichkeit vor die Frage nach ihrem künftigen Schicksal gestellt. Ebendiese irdische Daseins- und Zukunftsfrage ist es, der sich das Buch aus der Feder von zwei sowjetischen Autoren zuwendet. Anatoli Gromyko und Wladimir Lomejko vermitteln darin Wissens- und Beherzigenswertes zu maßgeblichen klassenmäßigen Faktoren und Ursachen der Existenzbedrohung der Menschheit, um ihre Ansichten und Überlegungen

Ausweg gibt aus dem Labyrinth der komplizierten Probleme unserer Zeit, deren schrecklichstes die unserer Erde drohende Gefahr eines Kernwaffenkrieges ist" (S. 9/10), zu begründen.

Anatoli Gromyko/Wladimir Lomejko
Neues Denken im Atomzeitalter
Urania-Verlag, Leipzig – Jena – Berlin 1985

Die Autoren des Bandes nehmen die Erde so

Abhängigkeiten zusammengehörige, in vielem ganzheitliche Welt“[1]. Sie als gemeinsames Haus der Menschheit zu bewahren und neue Höhen der Entwicklung der Zivilisation zu erreichen – darauf ist heute jenes im Atomzeitalter dringend gebotene neue Herangehen an die Gestaltung des internationalen Lebens zu richten. Dies nachzuweisen, dafür halten die Autoren ein leidenschaftliches und überzeugendes Plädoyer. Es führt Erkenntnisse und Erfahrungen zusammen, die in langjähriger diplomatischer bzw. journalistischer Mission gewonnen wurden.

Dies Buch ist für den Frieden gemacht. Es lenkt den Blick darauf, daß die Welt wie nie vordem an einem Wendepunkt angelangt ist, da sich mit aller Schärfe die Frage nach der Perspektive der Menschheit stellt. Die neue Lage wird anhand eines umfangreichen Faktenmaterials über die auf der Erde lastende Bedrohung veranschaulicht. Auf unserem Planeten existieren Berge von Waffen, vor allem nukleare und chemische, die ausreichen würden, „jeden Erdbewohner nicht ein- oder zehnmal, sondern unzählige Male zu töten“. (S. 47)

Gromyko und Lomejko warnen eindringlich vor den lebensbedrohlichen Gefahren für die Zivilisation. Sie setzen sich mit dem von den aggressivsten imperialistischen Kräften, vor allem in den USA, angekurbelten Wettrüsten auseinander und zeigen, daß es heute die Menschheit an die Schwelle einer alles vernichtenden Katastrophe zu drängen droht, wenn dem nicht Einhalt geboten wird. Tritt die menschliche Zivilisation vom Alptraum nuklearer Selbstvernichtung befreit ins Jahr 2000, wie dies das umfassende Programm der Sowjetunion zur Beseitigung aller Atomwaffen vorsieht? Dies ist Hoffnung und Herausforderung unserer Zeit, für deren Erfüllung, auch das verdeutlicht die Schrift, reale gesellschaftliche Bedingungen und Kräfte bestehen.

In historischer Reminiszenz zeigen die Autoren, daß an der Wiege des Atomzeitalters mit den Kernwaffen zugleich auch jene unrühmliche „Philosophie der Abschreckung“ in den USA geboren und ungeachtet weltpolitischer Veränderungen in die Gegenwart hinübergetragen wurde, die noch heute „auf die Idee der Erringung einer Überlegenheit ... nicht verzichten und sich über das Konfrontationsdenken nicht erheben kann“. (S. 40) Welche „Schulen“ auch immer diese stets aussichtslose „Philosophie“, die außen- und militärpolitische Konzepte und Doktrinen der USA und der NATO geistig ausgerüstet hat, ver-

In Auseinandersetzung mit dem durch die unheilige Allianz von Pentagon, CIA und einflußreichen Gruppen der USA-Finanzoligarchie repräsentierten politischen Denken und Handeln in Kategorien wie Abschreckung, Stärke, Gewalt enthüllen die Autoren die Gefährlichkeit des damit verbundenen Hochrüstungs- und Konfrontationsstrebens der aggressivsten Kräfte des Imperialismus. Sie zeigen, daß ein solches althergebrachtes Herangehen an die Gestaltung der internationalen Beziehungen im Atomzeitalter anachronistisch ist, weil es an den Realitäten von heute vorbeigeht. Der „Philosophie der Abschreckung“ halten Gromyko/Lomejko die „Philosophie des Überlebens“ entgegen: „Im Atomzeitalter, in dem sich Gefahr und globale Probleme zuspitzen, entsteht also die Notwendigkeit, eine *Philosophie des Überlebens der Menschheit* auszuarbeiten.“ (S. 171)

Von dieser Erkenntnis geleitet, stellen die Autoren interessante Überlegungen darüber an, wie es zu erkämpfen ist, daß „die Menschheit nicht in einem atomaren Inferno vernichtet wird, sondern am Leben bleibt, und daß sie trotz aller Unterschiedlichkeit der sozialen Systeme und des Charakters der Staaten gut zusammen lebt und zusammen arbeitet“[2]. Vor allem geht es heute darum, jene Quellen zu verstopfen, denen die Existenzbedrohung der Menschheit entspringt – dem Rüstungswahn von „Sternenkriegs“-Strategen, der Erprobung und Perfektionierung von Atom- und anderen Massenvernichtungswaffen usw. Denn es reicht heute eben nicht mehr aus, „nur *die die Menschheit bedrohenden Gefahren zu nennen, man muß auch ihre Quellen sehen und Wege zu ihrer Überwindung suchen.* Lediglich auf solche Weise kann die neue Denkweise ihre Wirksamkeit unter Beweis stellen und zur materiellen Gewalt der Umgestaltung der Welt auf neuer, humanistischerer und gerechterer Grundlage werden.“ (S. 172)

Dieses Buch ist eine Botschaft der Vernunft. Es ergreift Partei für gangbare – weil vernünftige und realistische – Wege zu Frieden, Abrüstung und Zusammenarbeit, damit der Menschheit das Tor in die eigene Zukunft geöffnet bleibt. Und es plädiert ebendarum für ein politisches Denken und Handeln in der internationalen Arena, das *„von der Einsicht in die gemeinsame Verantwortung für das Schicksal der Erde und der Menschen durchdrungen ist“.* (S. 218) Damit untrennbar verbunden sind noch andere Herausforderungen globalen Ausmaßes. Die Schrift wendet sich akuten Daseinsfragen vieler Weltregionen zu, die mit Hungersnöten, Ver-

tet, die nicht nur sehr viele Besucher anzog, sondern die auch wissenschaftlich bedeutend gewesen ist: „Die Hallstatt-Kultur". Sie demonstrierte das Gesamtphänomen dieser Kultur von deren Ursprüngen am Ende des 8. Jahrhunderts bis zu ihrem Untergang im 4. und 5. Jahrhundert vor der Zeitwende. Funde aus allen ehemals „hallstättischen Gebieten" wurden zu einer einmaligen Übersicht zusammengeführt. Ausstellungsstücke kamen auch aus Museen der UdSSR, der ČSSR und Ungarns.

Diese frühe europäische Kultur hatte ihre ökonomische Basis in der Salzgewinnung, im Salzhandel und in der Eisenverhüttung (die Supersaline Hallstatt befindet sich nicht weit von Steyr im Salzkammergut). In Steyr wurde eine breitgefächerte Dokumentation jener fernen Zeit geboten. Vor allem aber wurden prächtige Fundstücke dieser eisenzeitlichen Kultur gezeigt: neben Keramik besonders Schmuck aus Gold und Figuren, Gefäße und Waffen aus Bronze: Meisterwerke einer Epoche, die uns nur noch schwer vorstellbar ist, Zeugnisse frühen menschlichen Schöpfertums, das von „Design" noch nichts wußte, aber Produkte von außerordentlicher Schönheit hinterließ.

Geschenk eines Jubilars

von Friedrich Herbst

J. K. stellt den alten Brauch auf den Kopf: er beschenkt anläßlich seiner Geburtstage die stillen und lauten Verehrer. Zum 70. verspricht er ein zehnbändiges Werk, zum 74. erscheint der letzte Band[1]), und wenige Tage vor dem 76. ist der erste Band der „Geschichte des Alltags des deutschen Volkes" erschienen. Da verkehrt sich auch der standardisierte Geburtstagswunsch in sein Gegenteil: nicht dem Jubilar ist viel Schaffenskraft zu wünschen — die Schaffenskraft des Jubilars ist vielen zu wünschen.

Ehrfurcht vor der akademischen Wissenschaft, nicht selten nach der ersten Begegnung mit einem in der Sprache der Wissenschaft verfaßten Werk bleibend zu blanker Furcht gesteigert, mag die meisten Nicht-Spezialisten zu höchster Vorsicht im Umgang mit den „großen", auf hervorragendem Papier gedruckten, in prächtige Leinwand gebundenen, für die Nachwelt bestimmten Werken aus dem Akademie-Verlag veranlassen. Diese Vorsicht sollte man angesichts der „Geschichte des Alltags" beiseite tun und das Abenteuer wagen, J. K. auf seinem Ausflug in ein kaum erforschtes Gebiet zu begleiten.

Experten werden über den Reiseweg, die Entdeckungen und Wiederentdeckungen und ihre Bewertung geteilter Meinung sein — hoffentlich: denn das setzte ja erst einmal Meinungsbildung voraus, führte mit Notwendigkeit zum Meinungsstreit, zur Suche nach Beweisen und Gegenbeweisen und bescherte uns allen am Ende neue Entdeckungen.

[1]) Siehe Wb 37/1979, Mein Bruder Jürgen.

Die Weltbühne, Bln. 1980/38
16. 9. 80.

Für unsereinen, der sich als Amateur in die historische Wissenschaft einschleicht, bietet J. K. mit seinem imponierenden Ensemble verstorbener und lebender Autoren ein überaus vielseitiges und fesselndes Bild vom Alltagsleben unserer Altvorderen und einen Einblick in die Probleme der Geschichtsforschung. Er provoziert den Leser, manches Vorurteil in Frage zu stellen, an dem er festhielt in der Überzeugung, es sei ein Element seiner marxistischen Bildung.

J. K. erweist sich als Kenner auf einem Feld, das er bisher nicht beackerte. Aus der „Not", kein Spezialist zu sein, macht er die Tugend, die Spezialisten in allen Fragen zu Rate zu ziehen. Wir erleben ihn wieder als einen Gelehrten mit Gespür für die entscheidenden Details und mit dem Mut zur Verallgemeinerung auch dort, wo letzte Beweise noch fehlen. Lücken im Wissen werden von ihm nicht aus Rücksicht auf den „Ruf" der zuständigen Experten hinter wohllautenden Sätzen versteckt. Der Weise bekennt, nicht allwissend zu sein. Aber er fragt, zur Suche nach dem Mehr-Wissen auffordernd.

Erregend sind die Fakten, die J. K. ausbreitet, sind die Schlußfolgerungen, die er daraus zieht. Erregend, weil sie nicht nur Zustimmung wecken. Erregend ist auch, wie er wieder einmal Dialektik bei der Aneignung und Nutzung des Wissens demonstriert, das bürgerliche Historiker auf der anderen Seite der ideologischen und der Staatsgrenze zusammengetragen haben. Aber noch erregender ist das Werk als Demonstration der Hebammenkunst des J. K. bei der Geburt einer neuen Wissenschaftsdisziplin. Da müssen wir nun allerdings hoffen, daß unsere Geschichtswissenschaft mit dieser Disziplin schwanger geht, sonst hilft auch die Mäeutik nicht.

Einige Spezialisten werden sich mit der neuen historischen Disziplin kaum befreunden können. An Argumenten wird es nicht fehlen. Möglich, daß hier tatsächlich das Prinzip der Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten des benachbarten Fürstentums im Reiche der Geschichtswissenschaft verletzt werden muß, möglich, daß Elemente der schöngeistigen Literatur in die Wissenschaft eindringen.

Einem, dem das Verständnis dafür fehlt, daß die Wissenschaft in sich selbst den Maßstab ihrer Leistung findet, scheint: J. K. zeigt einen Weg — und marschiert auf diesem Weg rüstig voran —, der die historische Wissenschaft befähigt, uns ein Stück unserer Identität zu liefern, uns zu helfen, die Vergangenheit anschaulicher, lebendiger zu begreifen. Dieser Zweig der historischen Wissenschaft gibt uns eine Chance, Geschichtswissenschaft nicht nur zu konsumieren, sondern — ganz bescheiden, ganz am Rande — auch ein wenig zu produzieren, indem wir die uns umgebenden Spuren der Vergangenheit ausfindig machen, sie deuten und so dem von den Wissenschaftlern gezeichneten Geschichtsbild an einigen Stellen farbige Tupfer aufsetzen, damit das ganze Bild zu *unserem* Geschichtsbild machend.

Dem Jubilar aber wünschen wir — und ich darf das auch im Namen der Redaktion tun — anläßlich seines Sechsundsiebzigsten Erfolg bei der Fortführung seines Werkes — denn wir warten doch auf die nächsten vier Bände.

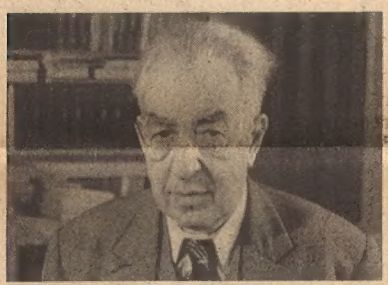
Der Alltag macht Geschichte lebendig

BZ sprach mit Prof. Dr. Jürgen Kuczynski über sein neuestes Werk

Der erste Band der „Geschichte des Alltags des deutschen Volkes" von Prof. Dr. Jürgen Kuczynski — Herausgeber ist der Akademie Verlag — ist dieser Tage erschienen. Es ist eine für die Geschichtsschreibung ungewöhnliche Arbeit, die schon in ihrer Entstehung — insgesamt werden bis 1982 fünf Bände erscheinen — das Interesse auf sich lenkte. BZ führte dazu mit Prof. Kuczynski folgendes Gespräch.

BZ: Sie haben sich einer bisher nicht praktizierten Form der Geschichtsschreibung zugewandt. Was hat Sie dazu veranlaßt?

Prof. Kuczynski: Eigentlich frage ich mich, warum das bisher noch niemand gemacht hat und warum ich selbst noch nicht früher auf die Idee gekommen bin. Man spricht bisweilen im Gegensatz zur großen Ereignisgeschichte von der Historie petite, die von sogenannten Kleinigkeiten handelt, etwa von der Kleidung, den Bräuchen, den Speisen der Menschen. Es gab bisher auch eine Reihe spezieller Studien über bestimmte Aspekte des Alltags der Menschen. Aber eine alle wichtigen Aspekte umfassende Geschichte des Alltags eines Volkes gibt es noch nicht.



Jürgen Kuczynski

Auch bürgerliche Historiker bemühen sich neuerdings um dieses Gebiet. Sie begründen es damit, so der bedeutendste holländische Wirtschaftshistoriker H. B. Slicher van Bath, daß in einer Ereignisgeschichte der weitaus größere Teil der Menschen, der an den Ereignissen nicht teilnehme, fortfalle und die Geschichte doch nur aus den Lebensbedingungen der ganzen Menschheit zu verstehen sei.

Mit dem ersten Teil dieser Begründung können wir marxistischen Historiker natürlich nicht übereinstimmen. Wenn wir uns aus marxistischer Sicht um eine Geschichte des Alltags bemühen, dann doch wohl gerade aus entgegengesetzter Absicht: Wir wollen eine Geschichte des Alltags schreiben, weil der überwältigend größere Teil der Geschichte vom Volk, von den werktätigen Massen im Alltag geschrieben wird.

Alltagsgeschichte und Ereignisgeschichte

BZ: Nun ist die Geschichte der Menschheit die Geschichte von Klassenkämpfen. Muß bei der Schilderung vieler Details des Alltags der Klassenkampf fortfallen?

Prof. Kuczynski: Im Gegenteil! In der „Geschichte des Alltags des deutschen Volkes" wird dem Klassenkampf im Alltag besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Schon im ersten Band, der den Zeitraum von 1600 bis 1650 umfaßt, wird das deutlich. Etwa in der Schilderung, wie die Bauern sich gegen die Ausbeutung wehren und versuchen, die Fronherren zu überlisten, indem sie schlechte Pferde und kleine Wagen und Kinder oder alte Leute zur Fronarbeit schickten, damit sie selbst ihr eigenes Land zum Unterhalt der Familie bearbeiten konnten.

Und noch ein Beispiel: Bei den Streiks spielen die Frauen eine ganz große Rolle. Sie waren oft gegen die Streiks der Männer, und das war verständlich, denn sie mußten ja unter den schwierigsten Bedingungen kochen, den Haushalt und die Kinder versorgen. Ich meine, der Alltag des Klassenkampfes ist eine ungeheuer komplizierte Erscheinung und für Arbeiterfrauen zum Teil auch tragisch.

BZ: Im ersten Band werden die Zustände in Deutschland um 1600 und im Dreißigjährigen Krieg dargestellt, und zwar in einzelnen Komplexen. Von Angst, Gewalt, Unsicherheit, vom Leben in der Familie und in der Dorfgemeinde, von der materiellen Lebenslage der Menschen, von ihrer Arbeit und den Arbeitsgeräten ist die Rede. Verliert man sich bei dieser umfangreichen Alltagsschilderung nicht in Details?

Prof. Kuczynski: Man sollte nicht sagen, der Alltag setze sich aus Details zusammen. Er ist die Widerspiegelung der großen Verhältnisse. Nehmen wir den in jener Zeit durch die Kirche geförderten Aberglauben. Wie sehr das Leben der Menschen von der Angst vor Teufeln, Hexen und bösen Geistern beherrscht wurde, dafür kann man zahlreiche Einzelbeispiele anführen und damit die ganze Angstatmosphäre wiedergeben. Die Angst umfaßte ja Tag und Nacht den Menschen, sie belastete ihn am Morgen, wenn er erschreckt feststellte, daß er zufällig statt ins rechte ins linke Hosenbein fuhr. Sie begleitete ihn bis in die Nacht hinein, wo in Haus, Feldern und Flur angeblich böse Geister hausten. Die große Kunst des Alltagshistorikers ist es also, das Detail und die Gesamtatmosphäre sowie die Gesetzmäßigkeiten zu verbinden.

Wie die Klassiker das Leben beobachteten

BZ: Wurden Sie auch durch die Klassiker des Marxismus-Leninismus zu dieser Alltagsgeschichte inspiriert?

Prof. Kuczynski: Meiner Meinung nach haben wir nicht genügend darauf geachtet, wie sich die Klassiker auch dem Alltag zuwendeten. Da fällt mir besonders ein Beispiel von Karl Marx ein. Während der Baumwollkrise des vorigen Jahrhunderts in England ging Karl Marx unter die arbeitslosen Baumwollspinnerinnen, um ihr Leben kennenzulernen. Später berichtete er darüber, daß sie, von Kindheit an schon ausgebeutet und nunmehr arbeitslos, jetzt erst endlich Zeit zum Kochenlernen, aber kein Geld für Lebensmittel hatten. Die englischen Arbeiterinnen hatten sich damals auch kleine Schulen für Näh-

Umschlag des ersten Bande
schichte des Alltags des de
Volkes".

kurse eingerichtet. Man be
Sie, die Tuch für die ganz
herstellten, lernten nun du
Arbeitslosigkeit, dieses P
ihrer Arbeit zu verwenden.
nicht eine großartige Beob
des Lebens, und zeigt sie u
ganz plastisch die Wider
lichkeit des Kapitalismus?

Dieses und andere Beisp
weisen mir, daß man die
ker noch aufmerksamer les
sie auch neu entdecken mu
man auf einem neuen Ge
beiten will.

BZ: Alle fünf Bände sind
wie fertig, erfuhren wi
schätzen Sie selbst Ihre ne
beit ein ?

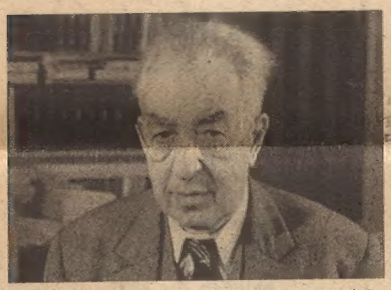
Prof. Kuczynski: Es ist
vollkommener Anfang, de
schichte des Alltags unser
kes gerecht zu werden.
trachte es aber als einen W
ser, dem man weiter folgen
allerdings mit ganz ko
und umfangreichen Ar
schungen, die mir mit me
Jahren nicht mehr möglic
Es ist also nun vor alle
höchst interessante Aufga
junge Historiker.

Das Gespräch
Susanne St

scheinen — das Interesse auf sich lenkte. BZ führte dazu mit Prof. Kuczynski folgendes Gespräch.

BZ: Sie haben sich einer bisher nicht praktizierten Form der Geschichtsschreibung zugewandt. Was hat Sie dazu veranlaßt?

Prof. Kuczynski: Eigentlich frage ich mich, warum das bisher noch niemand gemacht hat und warum ich selbst noch nicht früher auf die Idee gekommen bin. Man spricht bisweilen im Gegen-



Jürgen Kuczynski

satz zur großen Ereignisgeschichte von der Historie petite, die von sogenannten Kleinigkeiten handelt, etwa von der Kleidung, den Bräuchen, den Speisen der Menschen. Es gab bisher auch eine Reihe spezieller Studien über bestimmte Aspekte des Alltags der Menschen. Aber eine alle wichtigen Aspekte umfassende Geschichte des Alltags eines Volkes gibt es noch nicht.

Auch bürgerliche Historiker bemühen sich neuerdings um dieses Gebiet. Sie begründen es damit, so der bedeutendste holländische Wirtschaftshistoriker H. B. Slicher van Bath, daß in einer Ereignisgeschichte der weitaus größere Teil der Menschen, der an den Ereignissen nicht teilnehme, fortfalle und die Geschichte doch nur aus den Lebensbedingungen der ganzen Menschheit zu verstehen sei.

Mit dem ersten Teil dieser Begründung können wir marxistischen Historiker natürlich nicht übereinstimmen. Wenn wir uns aus marxistischer Sicht um eine Geschichte des Alltags bemühen, dann doch wohl gerade aus entgegengesetzter Absicht: Wir wollen eine Geschichte des Alltags schreiben, weil der überwältigend größere Teil der Geschichte vom Volk, von den werktätigen Massen im Alltag geschrieben wird.

Alltagsgeschichte und Ereignisgeschichte

BZ: Worin sehen Sie den grundsätzlichen Unterschied zwischen der Ereignisgeschichte und der Alltagsgeschichte?

Prof. Kuczynski: Die große Geschichtsschreibung ist meistens eine politische Geschichte, die den bedeutenden Ereignissen in der gesellschaftlichen Entwicklung, in der Wirtschafts- und Kulturgeschichte gewidmet ist. Die Alltagsgeschichte behandelt zwar die gleiche Thematik, aber in grundlegend anderer Weise. Ich möchte versuchen, das zu erklären: Eine politische Geschichte wie beispielsweise die der Arbeiterbewegung Deutschlands oder auch die der SED konzentriert sich auf revolutionäre Bewegungen und Ereignisse, auf Parteitage und deren Beschlüsse und ähnliches. Nirgendwo

BZ: Nun ist die Geschichte der Menschheit die Geschichte von Klassenkämpfen. Muß bei der Schilderung vieler Details des Alltags der Klassenkampf fortfallen?

Prof. Kuczynski: Im Gegenteil! In der „Geschichte des Alltags des deutschen Volkes" wird dem Klassenkampf im Alltag besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Schon im ersten Band, der den Zeitraum von 1600 bis 1650 umfaßt, wird das deutlich. Etwa in der Schilderung, wie die Bauern sich gegen die Ausbeutung wehren und versuchen, die Fronherren zu überlisten, indem sie schlechte Pferde und kleine Wagen und Kinder oder alte Leute zur Fronarbeit schickten, damit sie selbst ihr eigenes Land zum Unterhalt der Familie bearbeiten konnten.

Und noch ein Beispiel: Bei den Streiks spielen die Frauen eine ganz große Rolle. Sie waren oft gegen die Streiks der Männer, und das war verständlich, denn sie mußten ja unter den schwierigsten Bedingungen kochen, den Haushalt und die Kinder versorgen. Ich meine, der Alltag des Klassenkampfes ist eine ungeheuer komplizierte Erscheinung und für Arbeiterfrauen zum Teil auch tragisch.

BZ: Im ersten Band werden die Zustände in Deutschland um 1600 und im Dreißigjährigen Krieg dargestellt, und zwar in einzelnen Komplexen. Von Angst, Gewalt, Unsicherheit, vom Leben in der Familie und in der Dorfgemeinde, von der materiellen Lebenslage der Menschen, von ihrer Arbeit und den Arbeitsgeräten ist

Angst vor Teufeln, Hexen und bösen Geistern beherrscht wurde, dafür kann man zahlreiche Einzelbeispiele anführen und damit die ganze Angstatmosphäre wiedergeben. Die Angst umfaßte ja Tag und Nacht den Menschen, sie belastete ihn am Morgen, wenn er erschreckt feststellte, daß er zufällig statt ins rechte ins linke Hosenbein fuhr. Sie begleitete ihn bis in die Nacht hinein, wo in Haus, Feldern und Flur angeblich böse Geister hausten. Die große Kunst des Alltagshistorikers ist es also, das Detail und die Gesamtatmosphäre sowie die Gesetzmäßigkeiten zu verbinden.

Wie die Klassiker das Leben beobachteten

BZ: Wurden Sie auch durch die Klassiker des Marxismus-Leninismus zu dieser Alltagsgeschichte inspiriert?

Prof. Kuczynski: Meiner Meinung nach haben wir nicht genügend darauf geachtet, wie sich die Klassiker auch dem Alltag zuwendeten. Da fällt mir besonders ein Beispiel von Karl Marx ein. Während der Baumwollkrise des vorigen Jahrhunderts in England ging Karl Marx unter die arbeitslosen Baumwollspinnerinnen, um ihr Leben kennenzulernen. Später berichtete er darüber, daß sie, von Kindheit an schon ausgebeutet und nunmehr arbeitslos, jetzt erst endlich Zeit zum Kochenlernen, aber kein Geld für Lebensmittel hatten. Die englischen Arbeiterinnen hatten sich damals auch kleine Schulen für Näh-

Umschlag des ersten
schichte des Alltags
Volkes".

kurse eingerichtet.
Sie, die Tuch für
herstellten, lernten
Arbeitslosigkeit, di
ihrer Arbeit zu verw
nicht eine großartig
des Lebens, und zei
ganz plastisch die
lichkeit des Kapital

Dieses und ander
weisen mir, daß m
ker noch aufmerksa
sie auch neu entdec
man auf einem ne
beiten will.

BZ: Alle fünf Bä
wie fertig, erfuh
schätzen Sie selbst
beit ein ?

Prof. Kuczynski:
vollkommener Anf
schichte des Alltag
kes gerecht zu w
trachte es aber als
ser, dem man weite
allerdings mit g
und umfangreich
schungen, die mir
Jahren nicht meh
Es ist also nun
höchst interessant
junge Historiker.

Das
Su

fünf Bände geplanten Arbeit und damit der Hauptgrund für die Opportunität ihrer Publikation gründen sich auf den überzeugenden Aufruf an die marxistischen Historiker und das beispielhafte Vorgehen des Autors, sich darauf zu besinnen, daß unsere Geschichte nicht nur aus den großen Klassenschlachten, sondern auch aus den weniger spektakulären Dingen des Alltags besteht, z. B. daraus, wie die Werktätigen gelebt, gedacht und sich verhalten haben.
In diesem Sinne behandelt der Autor die verschiedensten Probleme aus dem Alltag des deutschen Volkes, wobei jeweils in den Vorbemerkungen oder im ersten Teil der einzelnen Bände Ausführungen zur allgemeinen Einschätzung der Gesellschaftsordnung, die auch für die allgemeine Geschichte von Interesse sind, gemacht werden. Folgende Zeiträume sind in den einzelnen Bänden der Studien erfaßt:

1: 1600 bis 1650
2: 1650 bis 1810
3: 1810 bis 1870
4: 1870 bis 1918
5: 1918 bis 1945 mit einem Ausblick auf die Gegenwart

Im vorliegenden ersten Band beschäftigt sich der Autor in den Vorbemerkungen theoretisch mit der Problematik des Alltags des Volkes und seiner Bedeutung für die Geschichte. Sodann wird ein allgemeiner Hintergrund des Zustandes in Deutschland um 1600 und im Dreißigjährigen Krieg gegeben. Die eigentliche Behandlung des Alltags beginnt mit drei Kapiteln: Angst, Gewalt und Sicherheit, die die Gesamtatmosphäre charakterisieren. Sie bilden den ersten Abschnitt. Der zweite untersucht das „Gemeinschaftsleben", die Familie und die Dorfgemeinde, während der dritte Abschnitt sich mit der materiellen Lebenslage der Werktätigen und der vierte, geschrieben von Wolfgang Jacobeit, mit der Arbeit und den Arbeitswerkzeugen beschäftigt.
Ebenso wie in anderen Büchern von Jürgen Kuczynski kommen auch einige seiner Opponenten zu Wort (H. Harnisch, G. Heitz, I. Mittenzwei und J. Peters), was den Wert der Arbeit zur Entwicklung des wissenschaftlichen Meinungsstreits erhöht.

Geschichte des Alltags des deutschen Volkes

Studien 2: 1650 bis 1810

1981. Etwa 560 Seiten — gr. 8° — Leinen etwa 25,— M
Bestell-Nr. 753 860 9 (6571/2)

Im zweiten Band der Studien wird die Zeit vom Ende des Dreißigjährigen Krieges bis zu den Reformen in Preußen nach 1807 behandelt. Es ist die Zeit des eiligen Niederganges des Feudalismus, zum Teil in der Form der Auflösung alter Institutionen, zum Teil in der Form ihres Wiederaufkommens in alles erstarrender Gestalt („Zweite Leibeigenschaft").
Wie wandelte sich unter solchen Verhältnissen der Alltag der Werktätigen? Das heißt, wie ihre materielle Lage, wie ihre Arbeitsverhältnisse, wie ihre Gedanken und Gefühle, wie ihr alltäglicher Klassenkampf?
Dabei ist der Alltag der Werktätigen im weitesten Sinne gemeint, denn auch der Alltag der Soldaten, die ja oft einen beachtlichen Teil der Bevölkerung ausmachten, wird untersucht.
Oft muß auf frühere Zeiten, insbesondere was die Vorstellungen der Menschen betrifft, zurückgegriffen werden, um die Gegenwart, das heißt, die Zeit beschleunigten Niederganges, zu begreifen.
Daher sollten in vieler Hinsicht Band 1 und Band 2 als eine Einheit betrachtet werden, als eine Einheit, die den Alltag in der verfallenden Gesellschaftsordnung des Feudalismus begreifend zu umfassen sucht.

Bestellungen
durch eine Buchhandlung erbeten

AKADEMIE-VERLAG · BERLIN